

Nachdem also der letzte Akt zwei- oder dreimal umgearbeitet und das Stück angenommen worden ist, beginnt für den Autor die Zeit der Erwartung. Das ist jene Zeit, wo der Autor aufhört, überhaupt etwas zu schreiben und zu tun, wo er nicht



Der Eingang zum — Ruhm

einmal fähig ist, die Zeitung zu lesen oder in den Wolken zu leben oder zu schlafen oder irgendwie die Zeit totzuschlagen, denn er lebt im Trance-Zustand der Erwartung, daß er gespielt werden wird, wann er gespielt werden wird, wie er gespielt werden wird und dergleichen. Mit einem Autor, welcher wartet, kann man überhaupt nicht reden; nur ganz gerissene Autoren verstehen ihre Unruhe zu unterdrücken und sich zu gebärden, als dächten sie hin und wieder auch an etwas anderes als an ihr angenommenes Stück. Der dramatische Autor stellt sich vielleicht vor, es sollte schon beim Fertigschreiben des Stückes der Theaterdiener hinter ihm stehen und ihm atemlos die Weisung überbringen, der Herr Autor solle doch schon um Gottes willen den letzten Akt schicken, übermorgen solle die Premiere stattfinden und er, der Bote, dürfe ohne den letzten Akt nicht zurückkommen, und dies und das. So vollzieht es sich allerdings nicht; ist ein Stück angenommen, so muß es eine gewisse Zeit im Theater lagern: es gewinnt dadurch an Reife und bekommt gleichsam das richtige Theater-

aroma. Liegen muß es eine Zeitlang auch schon deshalb, daß man es dann als „mit Spannung erwartete Novität“ ankündigen kann. Manche Autoren greifen schonungslos in diesen Reifeprozess durch persönliches Drängen ein, welches zum Glück keinen Erfolg hat. Die Sache muß ihrem natürlichen Lauf überlassen werden. Wenn das Stück hinreichend gelagert hat, beginnt es einigermaßen sozusagen zu duften, und man muß damit hinaus, auf die Bühne; das heißt zunächst in den Probesaal.

*

Falls Sie ein Theaterautor sind oder einer zu werden beabsichtigen, rate ich Ihnen, nicht zur ersten oder Leseprobe zu gehen. Das ist ein zermalmender Eindruck. Da kommen sechs oder acht Schauspieler zusammen; sie sehen todmüde aus, gähnen und frieren; sie stehen oder sitzen in Grüppchen herum und husten halblaut. Diese düstere und mürrische Situation schleppt sich wohl eine halbe Stunde hin; endlich ruft der Regisseur: „So, meine Damen und Herren, wir fangen an.“

Die todmüde Schar nimmt um einen wackligen Tisch herum Platz.

„Der Pilgerstab. Lustspiel in drei Aufzügen“, beginnt der Regisseur vorzulesen, worauf er hurtig das Szenarium herunterplärrt: „Ärmliches bürgerliches Zimmer. Rechts Tür ins Vorzimmer, links ins Schlafzimmer. In der Mitte ein Tisch, und so weiter. Georg Danesch tritt auf.“

Nichts.

„Wo ist Herr X.“ fährt der Regisseur auf, „weiß er denn nicht, daß wir Leseprobe haben?“

„Er probt auf der Bühne“, knurrt jemand mißlaunig.

„Also werde ich seine Rolle lesen“, entschließt sich der Regisseur. „Georg Danesch tritt auf. Klara, etwas Unerwartetes ist passiert. Klara!“

Nichts.

„Potz Teufel“, sagt der Regisseur, „wo ist Klara?“

Nichts.

„Wo ist Frau Y.“

„Möglich, daß sie krank ist“, meint eine Stimme düster.